

Khashayar J. Khabushani: "Kein Licht wie die Sonne"

Drei Brüder wollen dazugehören

Von Marko Martin

Deutschlandfunk Kultur, Studio 9, 16.01.2025

Als Sohn iranischer Einwanderer wächst K in Kalifornien auf. Einfach ist das nicht. Doch unterläuft Khashayar J. Khabushani alle Erwartungen und zeigt, wie sich in eigener Sprache von inner-migrantischen Verwerfungen und Hoffnung erzählen lässt.

Der Vater hatte bei der Geburt seines jüngsten Sohnes durchgesetzt, dass dieser nach Kyros benannt wurde, dem berühmten persischen König der Antike. Später gibt sich der Heranwachsende jedoch einen eigenen Namen: K. Das passt auch viel besser zu seinem Geburtsort im kalifornischen San Fernando Valley. Es sind die 90er Jahre, die Schulkameraden spielen Basketball oder Videogames, desgleichen tun Ks ältere Brüder Shawn und Justin.

Der 1992 bei Los Angeles geborene Khashayar J. Khabushani erzählt in seinem Debütroman „Kein Licht wie die Sonne“ jedoch nicht von einer idyllischen, sondern von einer zutiefst verkehrten Kindheit und Jugend. Der aus dem Iran stammende Familienvater ist ein spielsüchtiger Tyrann, die ebenfalls iranische Mutter arbeitet sich in schlecht bezahlten Jobs ab, und die Söhne müssen in einer gemeinsamen Kammer schlafen, in einem Stockbett.

Erwartbares wird unterlaufen

Doch eifern die beiden Älteren mitnichten ihrem Vater nach, drangsalieren den Jüngsten nicht, sondern beziehen ihn ein in ihre Welt der kleinen Abenteuer. Und obwohl der nichtsnutzige Vater, um Autorität zu simulieren, die Söhne regelmäßig zum Moschee-Besuch verpflichtet, ist er alles andere als ein Islamist. Noch unter dem Schah für ein Ingenieursstudium in die Vereinigten Staaten gekommen, hatte er es dort schlichtweg nicht gepackt. Woran, daran lässt die aus Ks Perspektive erzählte Geschichte keinen Zweifel, freilich auch „die Gesellschaft“ keine Schuld trägt.

Es macht die unpräzise Würde dieses so konzipierten wie prägnant geschriebenen Buchs aus, dass es ohne jegliche Zuschreibungen und erwartbare Muster auskommt, sondern stattdessen voller Detailgenauigkeit ist. Poetische Momente inklusive, denn ob in Fastfood-Restaurants oder am Strand: Die drei Brüder finden immer wieder Gründe, gegen das sogenannte Schicksal aufzubegehren, dem Leben unvergessliche Momente abzuknapsen und gegenseitig solidarisch zu sein.

Khashayar J. Khabushani

Kein Licht wie die Sonne

Aus dem Englischen von Frank Sievers

dtv, München 2025

272 Seiten

24 Euro

Verschleppt nach Isfahan

Das beweist sich auch dann, als der Vater sie irgendwann alle drei in den Iran entführt. Doch auch hier: Dem Blick des inzwischen zehnjährigen K wird nicht aufgebürdet, was der bei Erscheinen des Romans 31-jährige Autor Khabushani mit Sicherheit bereits alles weiß über die Ideologie und politische Struktur der Mullah-Diktatur. Denn K und seine Brüder finden im Haus der Großeltern trotz aller offenkundigen Ärmlichkeit eine nicht völlig unangenehme Bleibe, während die zermürbende Alltags-Realität der Millionenstadt Isfahan gleichsam draußen vor den Gartenmauern Halt zu machen scheint.

Umso schockierender, was der Junge dann an sexuellem Missbrauch durch den Vater erfährt. Die Intensität dieser Szene ist kaum auszuhalten – doch wiederum wird selbst hier ohne jeden dramatischen Aplomb erzählt, ohne Rückgriff auf Metaphern oder forcierte Ausparungen. Selbst als die Schwester des Vaters und der Großvater schließlich tätig werden und die drei Kinder zurück zum Flughafen fahren, wird davon mit jener konzentrierten Ruhe berichtet, die wirkliche Erzählkunst von kalkulierendem Kunsthandwerk trennt.

Auch Kalifornien kein Paradies

Eigentlich müsste es nun ein Happy End geben, doch wenig später kommt es zu 9/11 und im Nachgang zu unerwartet hässlichen Schulerlebnissen, bei denen es nicht bei allein verbaler Ausgrenzung bleibt. Während Shawn sich daraufhin in seine Basketball-Welt zurückzieht und Justin sich freiwillig zur Armee meldet und hart auf einen Afghanistan-Einsatz hin trainiert, entdeckt der inzwischen 16-jährige K seine Gefühle für den Schulfreund Johnny. An einem Sommertag im menschenleeren Haus der Eltern kommen sich die beiden schließlich näher – in einer sensibel beschriebenen Balance aus Zögern und einem nicht weniger irritierten Mutwillen.

Viel wichtiger aber ist, dass er danach mit Johnny über die Missbrauchserfahrung im Iran sprechen kann und sich ihm kurz darauf auch seine Mutter anvertraut, um über ihre gescheiterte Ehe zu sprechen. Doch selbst das geschieht nicht sturzbachartig, auch nicht in vagen Andeutungen, sondern in jener ruhigen Präzision, die vielleicht nur ein anderes Wort ist für – Menschlichkeit.